

Eine spürbare Bewegung des heiligen Geistes werden – das Programm des gerechten Friedens weiterentwickeln

von Peter Schönhöffer

Was auf einer ökumenischen Weltversammlung immer wieder neu aufgenommen und gelernt werden kann – dann allerdings jeweils einer kontextuellen oder programmatischen Weiterverarbeitung harrt – ist das Erlebnis der Fülle. Zweifelsohne etwas, was in lokalen deutschen Kontexten kirchlicher Arbeit derzeit eher fehlt. In Kingston (Jamaica) ist all das wieder einmal erlebbar, was in der eigenen sozio-kulturellen Kleinwetterlage womöglich gerade nicht (mehr) lebt, sei es die liturgische Disziplin und Freude der Vielen, sei es das prophetisch-politische Element der VorkämpferInnen, sei es das Bewusstsein von der sakralen Strenge des Gottesglaubens, sei es die "natürliche" Freude der sich im Grundsätzlichen einig wissenden Gemeinschaft der Kirche, sei es die Begegnung mit früheren "Früchten" der ökumenischen Bewegung, die einfach angefangen haben und losmarschiert sind mit einer Einsicht, die sich auf einer ökumenischen Versammlung entwickelt hatte.¹ Wo auch immer all diese Berührungen mit Leben in überfließender Fülle am tiefsten in ein persönliches Erleben eingreifen handelt es sich um ein wichtiges Potenzial dieser Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation (IÖFK) zum Abschluss und „Erntedank“ der Dekade zur Überwindung von Gewalt in Kingston: personal und gemeinschaftlich zu machende Gnadenerfahrungen, die wie immer im christlichen Verständnis in eine Verpflichtung übergehen – soll das Feuer des Herzens nicht ausgehen unterwegs in den Mühen der Ebene.

Sehen wir genauer hin! Vorab ist festzuhalten, dass es selbst unter den am Weltkirchenrat teilnehmenden Kirchen durchaus umstritten scheint, ob Friedenstiften in Gerechtigkeit wirklich unverzichtbarer Bestandteil unseres gemeinsamen Glaubens ist, wie es die Abschlussbotschaft von Jamaica eindringlich behauptet und dahingehend entfaltet, dass es sich um einen Lebensentwurf handle, der die menschliche Teilhabe an Gottes Liebe zur Welt widerspiegele, ohne Spannungen als wesentliches Element menschlicher Beziehungen von vorneherein für unerwünscht zu erklären. Doch wo handeln wir als Christen und Kirchen auch dementsprechend? Wo schichten wir nachweislich Gelder, Zeiten, Prioritäten und spirituelle Kompetenzen in die auf der Hand liegenden Felder der Arbeit für den gerechten Frieden um, damit dies in zehn Jahren nicht länger strittig zu sein braucht und der Schrei nach Leben nicht verstummt?

Zwar waren dieses Mal einige Vertreter orthodoxer und orientalischer Kirchen vor Ort anwesend und bezeugten, dass sie die Sicht der IÖFK teilen, selbst wenn sie damit häufig in Min-

¹ In einem Fall, den ich dieses Mal erleben durfte, wurde ein "life und peace-Institut" gegründet, das mittlerweile mit über 70 MitarbeiterInnen vor allem in Afrika Konfliktprävention und Konfliktnachsorge betreibt.

derheitenpositionen in ihren Kirchen sind. Für diejenigen, die bis hierhin mitgehen, dass das Friedenszeugnis überhaupt ein Thema für sie ist, ist der andere wichtige Punkt indes weitestgehend im Konsens wahrgenommen worden, nämlich dass der Paradigmenwechsel, das Augenmerk anstelle der eingrenzenden Bedingungen für einen „gerecht(fertigt)en Krieg“ immer mehr auf die Suche nach den eröffnenden Bedingungen für einen "gerechten Frieden" zu werfen von fast allen anwesenden Kirchenvertretern mitgegangen worden ist. Mehr noch: Dies ist vielfach als einleuchtend, an der Zeit und wegweisend bezeichnet worden ist; sieht man einmal von den bereits bekannten Provokationen und Missverständnissen des russisch-orthodoxen Außenamtschefs Hilarion ab, insofern dieser in einer der Eröffnungsreden im Zuge einer Generalkritik am westlichen Liberalismus das Konzept des "gerechten Friedens" unter Horizontalismus-Verdacht stellte. Insofern hatte Fernando Enns, ohne dessen Hartnäckigkeit als Jugenddelegierter es die Dekade zur Überwindung von Gewalt wohl nie gegeben hätte, Recht als er in Kingston am Ende resümierte, die Dekade habe einen Raum geöffnet, in dem Einzelne und Kirchen lebensverändernde Erfahrungen machen konnten. Wir müssen uns allerdings auch fragen, warum so viele Einzelne und so viele Kirchenverantwortliche gegenüber den vielerorts in der Welt mittlerweile ähnlich wie in Kingston so handgreiflich und bedrückend verdichtet spürbar gewordenen Gewaltkulturen so unempfindlich und gegenüber dem in der ökumenischen Bewegung daran etwas zu verändern suchenden Wirken des Heiligen Geistes so veränderungsresistent geblieben sind. Die Antwort könnte darin liegen, das gnadenhafte "magis", das von glaubensbasierten Organisationen im Blick auf die Arbeit an gerechte(re)n Friedenszuständen weltweit ausgehen kann, in Zukunft in größerer Fülle und Begeisterung im Blick auf die einst im Weltkirchenrat so treffend „politische Ökonomie des Heiligen Geistes“ genannte Dimension, im Tatzeugnis auszuschöpfen.

Wenn diese Bemerkungen zur besseren Einordnung des Folgenden an dieser Stelle genügen können, dann sollte es meines Erachtens für uns als ökumenische Bewegung jetzt vorrangig darum gehen, einige **basale Markierungen zu setzen, die in der christlichen Ökumene, wo immer sie jetzt auch steht breit (wieder)erkannt, geteilt und mitgegangen werden können**, um daraus dann programmatisches, konfrontatives, diplomatisches oder auch geistliches Mobilisierungskapital für die Beeinflussung internationaler Beziehungen ziehen zu können. Natürlich gehört dazu noch eine weitere notwendig zu erfüllende Voraussetzung: Kirchen, ökumenische Organisationen und neuartige christliche Vergemeinschaftungen müssen an und in sich ständig Selbstreinigungs- und Klärungsprozesse anstoßen, damit sie sich wieder mehr als von ihren eigenen Mitgliedern positiv getragene und resonanzfähige Institutionen und Bewegungen identifizieren können, wenn sie glaubwürdig nach außen sprechen möchten. Was

ist (mir) davon zum "Erntedank" der gemeinsamen ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt in dem so gewaltüberfluteten Kingston auf Jamaica sichtbar geworden?

Eine erste interessante Markierung bestand in Kingston meines Erachtens darin, die eigentliche Natur von Sicherheit im Konzept "menschlicher Sicherheit" wie es Inge Kaul im United Nations Development Programm (UNDP) schon vor mehr als 15 Jahren beispielhaft erarbeitet hat, wiederzuerkennen. Vielleicht wird dessen historische Stunde noch kommen, wenn die ökumenische Bewegung "menschliche Sicherheit" als "Gottes ureigene Sicherheitsstrategie" für die Menschen gemeinsam zu beschreiben und kollektiv zu erfassen lernt. Bei ersten noch wenig organisatorisch verankerten und daher etwas zaghaft ansetzenden Versuchen etwa von Jonathan Frerichs aus dem ÖRK Mitarbeiterstab, den Kompass für globale Anwaltschaft im Blick auf das Konzept des globalen Friedens in Kingston einzustellen, tauchte die Rede davon jedenfalls bereits auf, dass Freiheit von Furcht vor militärischer und nuklearer Bedrohung zu einem essentiellen Bestandteil einer neu zu fordernden Matrix für die Völker und Nationen werden könne. Ja, dem „Schrei nach Leben“ (Franz Hinkelammert) kommt biblisch gesehen vorrangige und unverlierbare Würde zu.² Er muss von daher auf den Marktplätzen und in den Rahmenordnungen dieser Erde schöpfungsgemäß unterstützt und vor militärischer Übermacht geschützt werden. **Menschliche Sicherheit, d.h. ein Mindestmaß an sozialer Sicherung, Beteiligung und existenzieller Freiheit von Not und Furcht** vermag diese biblische Kernforderung meines Erachtens unter heutigen Bedingungen konzeptionell zu fassen und zum Ausdruck zu bringen. Militärische Sicherheit grenzt demgegenüber immer andere aus, verschlingt die Ressourcen, die uns auch morgen noch leben lassen und stellt in Form der Nuklearwaffen ständig neu alles Weiterleben des gesamten Planeten unter einen atomaren Vorbehalt. All die Fantasievorstellungen der Feuerkraft sind als das zu entlarven, was sie bei Licht gesehen sind: ein Alptraum für die Menschheit, ob in Kinderspielen, als strategische Bedrohungsoption oder bereits wirklich gewordene militärische Praxis.

Stellen wir es uns in größtmöglicher Einfachheit des Herzens vor Augen: Gott will die (menschliche) Sicherheit aller Menschen! Wir müssen als ökumenische Bewegung also die verheerenden Konzepte "nationaler Sicherheit" herausfordern. So viele Staaten stehen unter dem "Schutz" sog. nationaler Nuklearschirme. Deutschland, Kanada, die Türkei, Griechenland und die Philippinen gehören dazu. Wir müssen erkennen: Was die Existenz von Massenvernichtungswaffen all den davon betroffenen Seelen antut, ist Teil des grundlegenden Un-

² Vgl. zu Kontext und Zuspitzung vor allem auch die in Germete 2009 abgestimmte gemeinsame Erklärung des Ökumenischen Netzes in Deutschland, die sich in gekürzter Form wiederfindet in: World council of churches, Just peace companion, Genf 2011, 197-201, bes. 199f.

wohlseins in der Welt von heute. Was aber tun wir als Christen, als Kirchen, als ökumenische Bewegung wirklich, um dem Bösen entgegenzutreten, was tun wir um wieder Bewegung in die (nuklearen) Abrüstungskonferenzen zu bekommen? Es lohnt sich auch hier Geschichten zu erzählen, narrative Theologie zu betreiben. In Kingston war zu erfahren, dass es eine Initiative von fünf ehemaligen norwegischen Premierministern gewesen sei, das Ziel einer nuklearwaffenfreien Welt auszurufen. Diese weltpolitisch gesehen verhältnismäßig kleine Initiative habe sich Präsident Obama zu eigen gemacht, der dafür bekanntlich den Friedensnobelpreis zuerkannt bekommen hat. Afrika sei daraufhin im Jahr 2010 zum ersten nuklearwaffenfreien Kontinent deklariert worden. Es sind die kleinen Initiativen, die auf einmal auch in noch so festgefahrenen Situationen, in denen das Böse sich manifestiert, Großes in Bewegung bringen können. Es sind diese Hoffnungsgeschichten, die wir von Kingston weitererzählen müssen. Es braucht so viel menschliche Liebe und sorgsame Bemühungen, um Schönheit in dieser Welt zu schaffen. Wie schnell ist alles dies wieder zerstört! Man kann die einmal in der Welt befindlichen Nuklearwaffen nicht wieder zurückrufen. Menschen sind fehlbar und verletzbar. Es wäre ein Wunder, wenn dieser bössartige Zustand auf Dauer weltweit gut gehen könnte. Die Wahrheit sagen gegenüber sich selbst und der Welt bedeutet hier: Menschen und Nuklearwaffen können nicht ko-existieren!

In Kingston ist uns auch eingeschärft worden: Im 20. Jhd. sind insgesamt 160 Mio. Menschen in Bürgerkriegen, gewaltsamen Konflikten und „neuen Kriegen“ zu Tode gekommen, weit mehr als in den beiden Weltkriegen. Die "neuen Kriege" und bürgerkriegsähnlichen Konflikte entstehen aufgrund von ausbeutbaren Differenzen. Sie bilden sich aber hauptsächlich aufgrund von extremer ökonomischer Ungleichheit und fehlender "menschlicher Sicherheit". Warum also nicht den Mut aufbringen, der im Friedensbereich vielleicht am weitestgehend visionären Perspektive, die hier in Kingston vorliegt, zuzustimmen? Das Thema wird im Laufe der Versammlung immer wieder auftauchen, wenn auch zu viele nach den verlorenen Jahrzehnten sich kaum noch einen Sinn für seine utopische Funktion und Mobilisierungskraft bewahrt haben. Ja, die prägende Erfahrung bleierner Jahrzehnte, welche durch die Vorherrschaft der Pragmatiker und der fest in Institutionen wie WTO, IWF und Weltbank, sowie den tonangebenden Denkfabriken und wissenschaftlichen Konjunkturen sich verschanzt habenden krassen Formen institutionalisierter Ungerechtigkeiten bestimmt waren, stecken wir auch in Kingston nicht eben einmal so weg. Sie haben einen Rückgang und einen Rückzug, eine Erschöpfung und eine Demotivation im Blick auf die Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Integrität der Schöpfung hinterlassen. So haben auch die Visionen und strukturellen Schritte, wie sie vor allem in den zahlreichen hochkarätig von Kairos Europa, „oiko tree“ und „peace for life“ ausgerichteten Workshops, ob zur Imperiumsfrage oder zu ökologischen

Schulden, thematisiert wurden, kaum Gehör beim ÖRK- Mitarbeiterstab oder mehr als Achtungserfolge unter den Teilnehmenden finden können.

Doch noch einmal zurück zu dem, was eigentlich dran sein könnte an Vision im Friedensbereich: Mit Aktivisten und Veteranen der Friedensbewegung und Friedensforschung wie Andreas Zumach und Johann Galtung als moralischer Unterstützung fordert man hier in Kingston damit Eingang in die Abschlussbotschaft zu finden, den Krieg als Mittel der Politik völkerrechtlich zu ächten und die dadurch frei werdenden Mittel konsequent umzuleiten; und zwar in neue lebensförderliche Bereiche der gewaltfreien Kommunikation und konstruktiven Konfliktbearbeitung, die vom Pflichtfach in der Schule bis zum diplomatischen Ernstfall zu reichen haben. Auch wenn die Gesamtperspektive hierbei nicht holistisch formuliert war und die vermutlich dann doch alles (vor)entscheidende Frage wirtschaftlicher Gerechtigkeit nicht gleichberechtigt mit thematisiert worden war, wie vorher im Ökumenischen Netz in Deutschland heftig kritisiert wurde, so geht es hier doch um einen revolutionären Akt der Zuspitzung, der in Anspruch und Tragweite an Dietrich Bonhoeffers und Max Josef Metzgers Ideen erinnert, den Christen und allen Menschen guten Willens die Waffen so aus der Hand zu nehmen, dass die Welt da draußen es nicht länger übersehen kann. Der ökumenische Informationsdienst hatte dankenswerterweise eine englische Übersetzung der Hintergründe dieses Vorschlags den Teilnehmenden, die sich dafür interessierten, zur Verfügung gestellt. Vor Ort gelang es, das Ganze auch tatsächlich zugänglich zu machen. So war die Initiative - auch dank Michael Helds Engagement auf der Versammlung doch immer wieder präsent - wenn auch in manchen Verzerrungen und Missverständnissen, was die Rezeption angeht (die sich zum Teil allein daran schon stößt, dass der Vorschlag aus dem Profiteur-Land Deutschland kommt). Selbst in der Abschlussbotschaft taucht sie in Spurenelementen auf; wenngleich bezeichnenderweise der letzte Mut fehlte, sich auf die damit zusammenhängenden politischen und rechtlichen Instrumente voll zuzubewegen. Vielleicht wird man hier wieder anknüpfen können und müssen, wenn man klug und diplomatisch genug argumentiert und die vor der Tür stehenden Kriege um sichere und günstige Zugänge zu essentiellen Rohstoffen die christliche Welt zu beten lehren werden. Bis dahin täte die ökumenische Bewegung meines Erachtens gut daran, sich unter dem Schild des Konzeptes „menschlicher Sicherheit“ zu sammeln.

Eine zweite sich bedenkenswert abzeichnende Markierung könnte darin liegen, dem Krieg gegen den Terrorismus weltweit die (christliche) Legitimation zu entziehen. "Terrorismus" ist – daran dürfte zeitgeschichtlich kaum ein Zweifel bestehen – fast immer der Name, der von den Mächtigen den Protestbewegungen der Schwachen gegeben wird. Terrorismus ist, nachdem die USA so eindrucksvoll vorgemacht hatten, wie dies geht, in jüngster Zeit ein beliebter Vorwand dafür geworden, um gegen andere Länder Krieg zu führen. Selbst

wenn es angesichts der in einem ungeheuren Ausmaß grotesk anmutenden Verteilungskatastrophe auf dieser Erde so etwas wie ein reales Terrorismus-Problem giet, wird sich dies mit absoluter Sicherheit nicht durch "Heimatschutzgesetze", die Fortführung von Anti-Terror-Gesetzen noch 10 Jahre nach dem 11. September 2001 und die damit einhergehende schlechende Aushöhlung und Untergrabung von Bürger- und Grundrechten lösen lassen. Wenn die ökumenische Bewegung auch nur noch ein bisschen reale Überzeugungs- und Mobilisierungskraft aufzubringen imstande ist, dann muss sie meines Erachtens diesen Umstand durch Bildungs- und Aufklärungsarbeit mit kampagnenartigen Zuspitzungen und unter Zuhilfenahme des ihr möglichen Lobby-Einsatzes ins allgemeine Bewusstsein heben und an die politischen Entscheidungsträger herantragen. Dann sollten, ja müssten die Anti-Terror-Strategen, die ideologisches Grundvertrauen zerstören und die Grundlagen des sozialen Friedens unterminieren, innerhalb der nächsten 5 Jahre arbeitslos gemacht sein. Es muss sonnenklar werden, dass es einzig und allein darum gehen kann, möglichst rasch und zielführend dem mehr als 110-fach höheren Energieverbrauch, Ressourcendurchsatz und Flächenverbrauch, den das reichste Fünftel der Weltbevölkerung gegenüber dem ärmsten Fünftel weltweit sein eigen nennt, zu verändern (wo die Verhältnisse vor zwanzig Jahren noch bei ebenfalls völlig unakzeptablen 70:1 gelegen haben) und auf straffe, zügige und gerecht auszuhandelnde Ausgleichsmaßnahmen nicht zuletzt im Blick auf ökologische Schuldenproblematik und globale Klimaerwärmung zu drängen; ein Sachverhalt, der hier hineinspielt und ebenfalls unmöglich weiter von der politischen Tagesordnung ferngehalten werden darf. Alles von der derzeit noch singular verbliebenen Supermacht dieser Erde dem Rest der Welt aufgeherrschte Gerede vom "Krieg gegen den Terrorismus" oder dem unter der Bush-Regierung scheinbar nicht zur Disposition stehenden "Lebens- und Produktionsstil des Westens" ist als das zu demaskieren, was es zu dieser historischen Weltstunde darstellt: eine der krassesten Formen von Götzendienst, die entweder in bodenlosen Irrtümern verhaftet bleibt oder aber biblisch gesprochen wirklich und wahrhaftig so verstockt ist, dass sie nicht sehen kann, was doch weltgesellschaftlich betrachtet so offensichtlich ist, weil die Augen gleichsam wie gehalten sind.

Eine dritte dringlich anstehende Markierung ist etwas schwerer aufzufinden – derzeit wohl am ehesten in Form einer Defizitanzeige: Dafür, dass die doch so übereindeutig ins Auge stechenden Themenkomplexe wirtschaftlicher Ungerechtigkeit und Naturzerstörung nunmehr seit ungefähr 20 Jahren zu einem Patt aufgrund einer destruktiven Verweigerungshaltung der Mehrheit der Kirchenvertreter des globalen Nordens geführt haben, was nun in Kingston offenbar sogar noch eine Art reaktiver Lähmung in der befreiungstheologisch orientierten Bewegung nach sich gezogen hat, muss es schwerwiegende und womöglich auch verdeckte Gründe geben. Es stellt von daher eine bedeutsame Forschungsaufgabe dar, diesem

Defizit möglichst gegenstandsangemessen auf die Spur zu kommen und an seiner Behebung zu arbeiten, so dass an diesem Punkt wieder Lebensfluss und Veränderungswille in den Weltkirchenrat als organisatorisch sichtbaren Hauptrahmen der ökumenischen Bewegung einströmen kann. Sollte der "processus confessionis", den die ÖRK-Versammlung in Harare 1998 mit angestoßen und die folgenden Konsultationen in Budapest und Winnipeg und vor allem Accra ausformuliert hatten, wirklich mehr oder weniger ergebnisoffen verpuffen oder in die weniger Aufmerksamkeit hervorrufenden "Poverty, Wealth and Ecology-Programme" mit ihrem eher unpolitischen Setzen auf eine Neid-Obergrenze ausgelagert werden, würde dies die Begeisterung für die ökumenische Bewegung, aber auch die Integrität, Fülle und Fruchtbarkeit der Glaubensfreude jener "Wolke von Zeugen" merkbar dämpfen. Ja, die Erde bittet um Frieden, wie wir in einem lateinamerikanischen „Schlager von Kingston“ gerne und berührt gesungen haben, da wir unsere Sehnsucht hineinlegen konnten in diesen Ruf. Warum aber sind die Ohren unseres Herzens, die Durchgangstüren unseres Alltags und unserer politischen Prozesse so verstopft? Die Antwortrichtung lautet wohl: Die Menschen sind nicht vorbereitet, die Wahrheit zu erfahren und in christliche Bildungs- und Erziehungsprozesse für eine "globale Mission" einzusteigen. Wir müssten eine Arbeit beginnen, den Boden aufzulockern, um ihn wieder fruchtbar zu bekommen.³ Natürlich ist es schön, wenn ökumenische Freiwilligen- und Begleitprogramme wieder "boomen" wie jetzt im so aussichtslos verfahren erscheinenden Israel-Palästina-Projekt. Was aber hindert die Menschen daran, sich von diesen Anfangserfahrungen gespeist, an die eigentlich doch erst Not wenden könnenden "globalen Missionen" zur Durchbrechung der globalisierten Unheilszusammenhänge von Ungerechtigkeit, Unfrieden und Zerstörung der Schöpfung zu machen? Was macht den Boden der Menschenherzen so hart und abweisend in dieser Zeit, so dass allüberall auf der Welt Unterhaltungsgewalt und gewalthaltige Unterhaltungselektronik die freien Zeiten und die Herzenskapazitäten der Menschen ohne Mühe besetzt zu halten scheinen?⁴ Diese sehr realitätshaltigen Fragen waren von Geiko Müller-Fahrenholz schon in der ersten Phase des Kingston-Prozesses aufgeworfen worden. Sie tauchten nun an mehreren Stellen in Kingston wieder auf, so etwa im Rahmen der Beschäftigung mit einem in mehreren Bänden neu herausgekommenen Gender-Handbuch, das eine Gruppe von reformierten und orthodoxen jungen TheologInnen vorstellte, die dieses Manual entwickelt hatte, um familiär und sozial weitergegebene Geschlechterrollen und die Veränderung von Geschlechtsrollenidentitäten im Laufe eines Lebensganges reflektieren zu können. Vor allem aber in intensiven Kleingruppengesprächen wurde immer wieder deutlich, dass die globalen Notwendigkeiten, wie sie im Rahmen einer weltweiten ökumenischen Versammlung wieder einmal recht eindrucksvoll vor Augen standen, lokal in

³ Vgl. dazu auch: Just peace companion, 111-121.

⁴ ebd. 146f.

Chicago oder in der Diözese Mainz in einem beinahe absoluten Sinn als "nicht vermittelbar" gelten und man sich seit geraumer Zeit offenbar nur noch blutige Nasen dabei holen kann, wenn man solche Strategien – vor Ort auf sich alleine gestellt, wenn auch in "communio" mit dem Hauptstrom der weltweiten ökumenischen Bewegung – weiter verfolgt; wohingegen in Schweden und Südafrika immerhin noch gemeinsam Schritte in die richtige Richtung im Blick auf neue Initiativen gewaltfreier ökumenischer Friedensdienste oder rhetorisch eindeutiger (aber auch tatkräftiger?) anti-imperialer kirchlich-missionarischer Programmatiken und Bildungsprogramme möglich erscheinen – und in Kingston auch durchaus erfolgversprechend "auf den Markt gebracht" worden sind. Es scheint, als liege es an einem **Phänomen, das mit "psychic numbing", (zu deutsch etwa: geistige Betäubung) und besonders auch mit einer spezifischen Taubheit gegenüber christlicher Veränderungsethik vielleicht am besten bezeichnet werden kann.**⁵

Weiter oben wurde schon der Hinweis referiert, wonach ein "Leben im Schatten der Bombe", wie Günther Anders dies einst nannte, die freien und unbelasteten Entfaltungsmöglichkeiten menschlichen Lebens beeinträchtigt, evtl. sogar dauerhaft schädigt; selbst noch durch entschiedene Verleugnung oder Verdrängung. Es kommt aber meines Erachtens noch etwas Entscheidendes hinzu, was in Kingston hier und da als noch eher schwach artikulierte Hintergrundüberlegung mit anklang, für das ich nun aber bei Christian Wilhelm anhand psychologischer Längsschnitt-Auswertungen von überraschend dauerhaft aggressiv-anti-kirchlichen Internet-Kommentaren in einen theoretischen Zusammenhang gebrachte Überlegungen gefunden habe.⁶ Christliche Religionsauffassung und kirchliches Selbstverständnis kränken deswegen die im Hypermedienzeitalter sozialisierten "modernen" Menschen, weil sie an deren tragendem Selbstverständniskonstrukt von Selbstbestimmung und Unabhängigkeit auf Basis des Generalmodus des Verfügen-könnens rütteln. Die Tragik besteht darin, dass Kirchen, die an den entscheidenden Punkten des Lebens zurecht auf Geschenk und Gnade, auf Unverdienbarkeit und das Wagnis "befreiter Freiheit" verweisen, es mit einem zugegebenermaßen recht klassisch und ein wenig rudimentär vorliegenden Grundverständnis von modernem Mensch-sein zu tun bekommen, das genau entgegengesetzt gepolt ist. Kirchen müssen dem von menschlicher Seite aus unverfügbaren, sich selbst aber offenbarenden Gott die Ehre geben. Dem steht ein weltlicherseits als vollkommen normal und sozusagen unhintergebar empfundenenes Setzen auf eigene Lebensleistung gegenüber; kombiniert mit Anspruchsdenken gegenüber dem gegebenenfalls als einzigem noch Rettung verheißenden Sozialstaat. Gekop-

⁵ Wir sollten als ökumenische Bewegung meines Erachtens diesbezüglich Ulrich Duchrows bahnbrechendes Buch "Solidarisch Mensch werden" noch einmal als Anregung hernehmen und anhand einer gründlichen und grundlegenden Auswertung im Blick auf klassenspezifische Phänomene des "psychic numbing" künftige Handlungsoptionen abklopfen.

⁶ Christian Wilhelm, Hat der "moderne" Mensch Angst vor Religion? in: pax christi 2/2011, 12ff..

pelt mit dem doch noch immer minderwertig empfundenen fremden Anderen aber kulminiert dies in einer nusschalenharten Befestigung, quasi unverrückbaren Bekräftigung und sehr breit geteilten Absicherung von Grundwerten wie Selbstbestimmung als Nicht-Abhängigkeit und banalisierter (Abwahl-)Freiheit als Anrechtsdenken – und dies alles im Modus ständiger Verfügbarkeit; kurz: Abwählbarkeit und prinzipielle Austauschbarkeit von allem und jedem. Dies stößt jedoch zum einen an die "globale Notwendigkeit" des "Brüchig-werdens eines kommerziellen Versorgungsmodells"⁷, was für sich genommen bereits einen Schock auslösen dürfte, dem das normalistische Selbstempfinden kaum gewachsen sein wird. Diesem Schock wird es auf die Dauer nicht ausweichen können. Zum anderen kollidiert es jedoch überflüssigerweise, ja tragischerweise mit einem "in gewisser Weise nicht notwendigen, ja sogar fälschlich überbetonten anti-modernen Modell von Kirchlichkeit", das sich angstgetrieben zu stark an Machtbefugnissen, unbefragbaren Autoritätsentscheidungen, äußerlichen Prozeduren oder auf fragliche Weise historisch enggeführten Herleitungen wie etwa der apostolischen Sukzession festmacht – und den verkürzten modernen Grundgedanken der „Abwählbarkeit / Austauschbarkeit“ darin brüskiert.

Die eigentliche Tragik besteht demnach darin, dass so die im Grunde genommen äußerst heilsame Modusdurchbrechung im Blick auf den Geschenkcharakter von Schöpfung, Gnade und Neuschöpfung für den medial-modern geprägten Menschen aus dem Blick gerät. Es läge aber möglicherweise genau daran, den "Boden aufzulockern" und den versteinerten Herzen nicht nur der technikaffinen, aber politischer Fantasie beraubten pragmatisch gestimmten Milieus der Performer und Experimentalisten wieder ein menschliches Herz zurückzuschenken. Alles käme darauf an, dass dieser Grundkonflikt der Lebensbewältigungsmodi modernitätssensibel, klassenspezifisch und sozio-kulturell informiert inszeniert wird und diese Prozesse von vielen Charismen der Kirchenmitglieder in der Überzeugung mitgetragen werden, einer Bewegung anzugehören, der der Heilige Geist zugesagt ist. So könnte die Lebenskrise, die für die vielen "homo fabers" des globalen Nordens zweifelsohne kommen muss, heilsam bewältigt werden, um die Augen ihrer Herzen wieder aufzutun. Sicherlich wird daraus allerdings erst dann wieder die so dringend gebrauchte Allianz von Kirchen und den Bewegungen des Volkes hervortreten, die der Weltversammlung in Seoul 1990 als Durchbruchspunkt vor Augen stand und die in der Jamaica-Botschaft als einer von drei möglichen Optionen angesprochen ist, wenn man die gleichsam therapeutisch individualisierten Prozesse wieder gut biblisch mit sozialen Veränderungskämpfen zusammenspannt. Evtl. könnten die sozialen Gemeinwesenmoderationen auf der Basis der "Thérapie Sociale" von Charles Rojzman eine Hilfe dazu werden.

⁷ ebd. 14.

Angrenzende wichtige Themenfelder und in Ansätzen auch Entwicklungsrichtungen ihrer christlichen Bearbeitung sind in Kingston implizit ebenfalls deutlich geworden. Es müsste nun darum gehen, Wahrnehmungen von ihrer Ausdehnung, ihrem Gewicht und damit von ihrer Vermessbarkeit auszutauschen und eine Diskussion über das, was daraus zu folgen hat, anzustoßen. An welchen der drei hier vorgeschlagenen oder selbst durch Studium, Gebet und die Analyse der Zeichen der Zeit noch weiterhin oder näherhin zu bestimmenden zentralen Markierungen auch immer Kirchen jedoch ansetzen wollen: Es braucht freie Kapazitäten, das Feuer vieler Herzen, den Geist des gegenseitig sich tragenden Gebetes und den Mut prophetisch(er) zu werden, wie er erfreulicherweise in mehreren Workshops in Jamaica als Vorsatz und Wegmarkierung anklang. Ohne ein change management, das Aktivitäten koordinierend, Programme aufsetzend, Ergebnisse sichernd, eingeschlagene Wege reflektierend und möglichst viele ernsthaft einbeziehend vorgeht wird es kaum abgehen können. Das braucht die Bereitschaft, die Organisationskraft und die Entschlossenheit der Vielen. Der Fantasie in der gegenseitigen ökumenischen Bereicherung, in der Art der Tätigkeiten, in der gegenseitigen Prozessunterstützung und in der synodalen Entscheidungsfindung sind kaum Grenzen gesetzt. Wenn wir uns wirklich auf einen solchen Weg machen wollen, dann werden wir uns bestimmt immer tiefgreifender in das Konzept des gerechten Friedens hineinarbeiten und uns selbst dabei erlauben, durch spirituelles Wachstum bereichert zu werden und die ethischen Implikationen davon für uns selbst und für andere sichtbar zu machen und sichtbar zu halten. Wenn die Früchte davon gut sind, werden die Menschen dieser unserer gewaltdurchzogenen und gewaltig belasteten Welt da draußen nicht auf Dauer daran vorbeigehen wollen.